

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 42

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

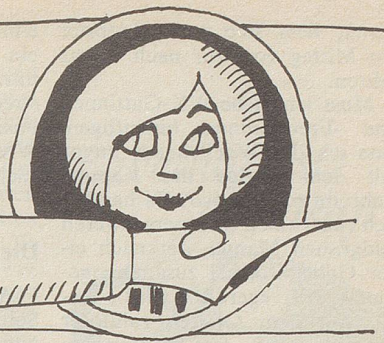
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Eine tiefernste Sache

Kürzlich hörte ich eine Radiosendung über Sport in der dritten Welt. Es gebe da wohl einige Talente, sagte der Sprecher, ein Schweizer. Aber die Afrikaner zu trainieren, sei nicht so leicht, es mangle ihnen weitgehend an Disziplin. Für sie sei zum Beispiel Fussball ein Amusement, sie freuten sich fast kindlich am runden Leder und hätten noch nicht begriffen, dass Sport eine tiefernste Sache sei. Der Mann trug seine Klage mit tiefernster Stimme vor, so dass ich ihm glauben *musste*.

Ich möchte behaupten, dass in vielen Industrieländern nicht nur der Sport eine tiefernste Sache ist, sondern das Leben schlechthin. Besonders in der Schweiz, wo es den Leuten so himmeltraurig geht. Angefangen bei der Arbeit. Diese Beschäftigung ist im Grunde so tiefernst,

dass, wer an einem Montagmorgen mit fröhlichem Gesicht am Arbeitsplatz erscheint, nicht alle Tassen im Schrank haben kann. Wer an einem ganz gewöhnlichen Tag heiter durch die Strassen geht und obendrein singt oder pfeift, macht sich verdächtig: entweder ist er ein Südländer, oder er hat Oel am Hut, oder er spinnt. Für die meisten Schweizer ist alles und jedes eine tiefernste Sache, vom Jassen über das Tanzen und den Museumsbesuch bis zum Weihnachtsfest.

Um auf die Schwarzen zurückzukommen: Ich habe einmal einen Dokumentarfilm über afrikanische Handwerker gesehen. Da konnte man einen Schmied mit seinen Gesellen beim harten Tagewerk beobachten. Vor Hitze und Anstrengung lief den Männern der Schweiss über die nackten Oberkörper. Aber was taten sie? Sie sangen! – Ich erinnere mich auch an das Konzert amerikanischer Schwarzer in einer Kirche unserer Stadt. Die Männer und Frauen sangen ausschliesslich die religiösen Lieder ihres Volkes, aber wie!

Sie lachten und strahlten dabei und bewegten sich im Rhythmus der Musik durch die Kirche. Sie lobten Gott fröhlich. So fröhlich, dass einige Zuhörer vorzeitig und mit missbilligenden Mienen die Kirche verliessen. Weil Religion doch eine tiefernste Sache zu sein hat. – Ein Afrikaner erzählte mir auch, dass in seiner Heimat eine Beerdigung nicht ausschliesslich eine traurige Angelegenheit sei. Man singe und tanze dabei, damit die Fröhlichkeit der Hinterbliebenen die zum Himmel aufsteigende Seele begleite. Ich finde, diese Anschauung hat etwas für sich.

Nun ja, andere Völker, andere Sitten. Aber vielleicht könnten wir doch von anderen Völkern lernen, gewisse Dinge weniger ernst zu nehmen, besonders dort, wo es nicht um wirklich Wichtiges geht. Wir würden deshalb noch lange nicht als oberflächlich verschrien. Und den afrikanischen Sportlern wünsche ich, dass ihnen die Freude am Ball nie durch tiefernste Trainer genommen werde!

Annemarie A.

Der We-Ka

Vorausschicken muss ich, dass ich in Sachen Militär ein hoffnungsloser Banause bin. (Oder sagt man eine Banausin?) Sobald ein tapferer Eidgenosse in die kleidsame feldgrüne Bundes-tracht steigt, geht er für mich in den WK. Es sei denn, er ist noch sehr jung und wird zum erstenmal aufgeboden. Dann wandert er in die Rekrutenschule. Dieses bisschen Militärverständnis verdanke ich dem Umstand, dass ich Töchter habe und diese hinwiederum Freunde haben, die früher oder später in diesen hoffnungsvollen grünen Zustand kommen, der den Töchtern Tränen abpresst und mir Zehner-nötli, damit der Entschwundene mit «Fresspäckli» getröstet werde.

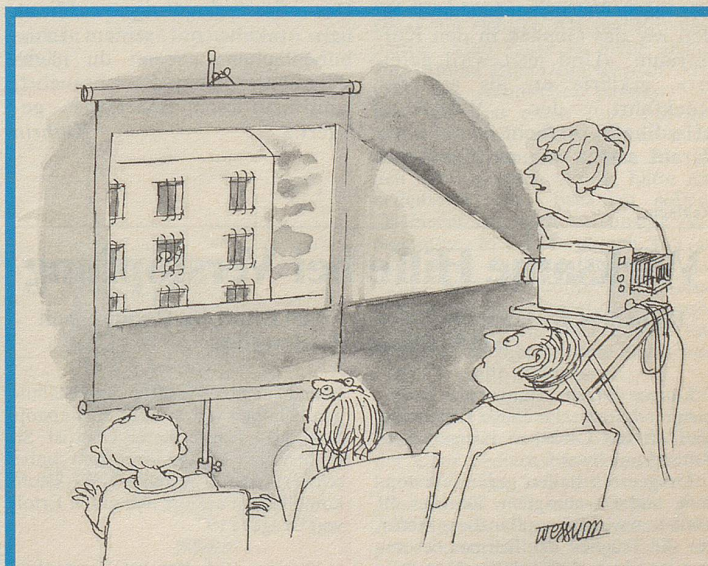
Mein Eheliebster hat im Lauf der Jahrzehnte so viele WKs mitgemacht, dass er schliesslich zum Subalternoffizier befördert und neuerdings auch in die Landwehr abgeschoben wurde. Letztthin kam er mit grimmiger

Miene und einer feldgrünen Karte nach Hause. Oh weh, dachte ich, ein WK! «Ausgerechnet im Juni», schimpfte mein Mann. «Aber bitte, ohne mich! Ein Schiesskurs auf der Luziensteig. Wissen die denn immer noch nicht, dass ich schon vor Jahren für schiess-untauglich erklärt wurde?» Am gleichen Tag schrieb er nach Bern, irgendwo ganz hoch hinauf, denke ich. Wochenlang geschah nichts. Der WK (pardon: Schiesskurs) war für uns erledigt, wir dachten nicht mehr daran.

Am Freitag vor dem Einrück-Termin kamen einige lakonische Zeilen von Bern: «Schiessdispens unbekannt. Dem Aufgebot ist Folge zu leisten.» Ich will nicht das ganze Vokabular aufzählen, das meinem Mann aus früheren WKs einfiel, als er den Zettel las. Er stürzte ans Telefon und bat um eine Audienz beim Ohrenarzt. Er erhielt sie am Montagmorgen – nachmittags um 13 Uhr musste er in Bad Ragaz einrücken. Der Arzt fand,

dass der Gehörschaden mit den Jahren nicht besser (selbstverständlich!), sondern schlimmer

geworden sei und drückte meinem Mann einen neuen Schiessdispens in die Hand. Also ausge-



«... und das war am Ende der Ferien. Papis Hotel, in dem er wohnte, nachdem man am Zoll seine zahlreichen Flaschen mit Cognac fand ...»

rüstet, liess sich mein Liebster am Mittag von mir nach Ragaz fahren.

Muss ich, liebe WK-Gattinnen und -Freundinnen, hinzufügen, dass ich das Wochenende zuvor mit dem Rollen des Kaputts (schreibt man ihn so? Es handelt sich um einen zentnerschweren feldgrauen Mantel, der nach einer Geheimformel zusammengelegt, sprich «gerollt» wird), ferner mit dem Glätten zahlloser Militärhemden, dem Stopfen von Socken, dem erfolglosen Rubbeln an jahrealten Flecken auf der Ausgangsuniform und dem Annähen wackeliger Knöpfe zugebracht habe?

Endlich lieferte ich meinen Mann zur vorgeschriebenen Zeit auf dem Bahnhofplatz in Ragaz ab, setzte mich in einen schattigen Wirtshausgarten und trank den Kaffee, zu dem es zu Hause nicht mehr gereicht hatte. Bald darauf fuhr mein Liebster in einem noblen Bus, zusammen mit etwa 30 Schicksalsgenossen, in Richtung Luziensteig davon.

Ich gondelte gemächlich zurück, erledigte die Einkäufe für den folgenden Tag und war knapp zwei Stunden später wieder zu Hause. Als ich die Tür öffnete, hörte ich das Telephon schrillen. Am Draht hing mein Mann. Er versuche schon lange, mich zu erreichen, sagte er, zwanzig Minuten nach der Ankunft sei er bereits entlassen worden. «Was für ein Blödsinn», habe der einmusternde Arzt gesagt, «einen Mann mit Schiessdispens in einen Schiesskurs aufzubieten!» Ob ich ihn abholen könne, fragte mein Liebster hoffnungsvoll.

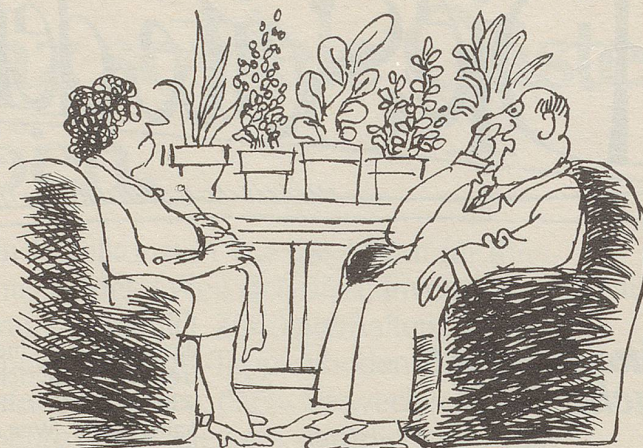
Fünf Minuten später war ich wieder auf dem Weg Richtung Luziensteig. Mein Mann stand am Strassenrand, einsam und feldgrau. Er hob den Daumen wie zum Stoppen. Lachend luden wir das Gepäck in den Kofferraum. «Und jetzt wird gefeiert», erklärte er, als auf der Rückfahrt der Wegweiser «Heidihof» in Sicht kam. Kurz darauf sassen wir an einem der

einladenden Tische im Garten, ein Bier und ein «Restbrot» vor uns. Ich seufzte wohligh und streckte die Beine aus. «Das war unser kürzester und schönster WK in dreißig Jahren, Liebster», sagte ich. *Katrin*

Die Tigermama

Als Mutter heranwachsender Söhne und Töchter hat man es nicht immer leicht. Kein Wunder, dass sich in meinen dunklen Haaren mehr und mehr weisse Strähnen zeigen – Folgen von mancherlei Aufregungen. Was die Männer mit einem geheimnisvollen Nimbus umgibt, ist bei uns Frauen leider nach wie vor verpönt. Wohlmeinende Ratschläge lieber Freundinnen und die Redegewandtheit meines Haarkünstlers taten das Ihre, mich von der Notwendigkeit zu überzeugen, energisch gegen diese Spuren des Alters anzukämpfen. «Die heutige Jugend ist kritisch, sie will keine alten Mütter», tönte es in meinen Ohren, als ich mich der mühsamen und zeitraubenden Prozedur unterzog. Die Errungenschaften einer entdeckungsfreudigen Chemie-Industrie vereinigten sich auf meinem wehrlosen Haupt, entfärbten und färbten mit stinkenden Säuren und Basen, entliessen mich endlich mit dem Gefühl, noch einmal davongekommen zu sein. Im Glanze unzähliger goldener Strähnen – anstelle der weissen – erschien ich am Mittagstisch.

Nun, ich hätte es wissen müssen. Meine Kinder sind nicht die «heutige Jugend». «Du siehst doof aus», sagte die Tochter. Der Gatte, der liebe, schmunzelte schweigend. Der jüngste, der zärtliche Sohn, klagte: «Vorher hast du mir viel besser gefallen.» Der Fünfzehnjährige schliesslich orakelte mit seinem Lausbubenlachen: «Wenn du nächstens einen neuen Pass brauchst, kann man lesen: Haarfarbe – getigert.» *Kathrin*



«Kann man Topfpflanzen wirklich nicht anders düngen als mit Stallmist?»

Rechnen nach Adam Riese

Da haben wir auf der einen Seite der Bilanz die Billigländer. (Welch treffendes und grässliches Wort!) In weiten Teilen der dritten Welt ist das Land billig, die menschliche Arbeitskraft noch billiger. Unter teilweise unmöglichen Bedingungen werden kostbare, aber billige Rohstoffe aus der Erde geholt und in die Industrieländer gesandt. Auch Agrarprodukte, Dünger und Textilien müssen in Massen exportiert werden, damit die Menschen einigermaßen existieren können. Um für den Augenblick Brot zu haben, vergeben sie die Vorräte für übermorgen. Leere, Wüste, Armut und Hass entstehen.

Auf der andern Seite finden sich die reichen Industrienationen. Von ihnen wird immer noch, wie zur Kolonialzeit, alles nur Erdenkliche aufgekauft, heimgeschleift, verändert, produziert, obwohl die Märkte mehr als gesättigt sind – ja bereits «serbeln». Um die Volkswirtschaften flottzubekommen, sucht man immer wieder Hilfe durch Ankurbeln, weitere Zuwachsraten und noch höheren Industrie-Ausstoss. Wenn ich daran denke, sehe ich die Abfallberge (Rattenplage?) über das Kulturland emporwachsen.

Nach Adam Riese ist ein Ausgleich nicht so kompliziert, wie es scheinen mag. Wenn irgendwo zuviel ist, sollte es dorthin geliefert werden, wo es gebraucht wird. Aber eben, der arme Mann mit der farbigen Haut hat gar nichts in der Hand, womit er Nützliches und Gesundes kaufen könnte. Nicht einmal für die Bananen und Fische, die wir oft gar nicht aufessen mögen, reicht es ihm. Anstatt in bekannt überheblicher Manier

Wirtschaftsalmosen an Süd und Ost abzugeben, sollten wir den armen Völkern freiwillig für ihre Produkte Preise bezahlen, wie wir sie uns wünschten, wären wir an ihrer Stelle. Ein Teppichknüpfer sollte mit Frau und Kind auch menschenwürdig leben können in der Zeit, bis er wieder ein schönes Stück zum Verkauf fertig hat. Erst so macht der «Perser» wirklich Freude. *Anna Ida*

Manager sind auch nur Menschen

Wir haben einen Bekannten, der uns immer ungeheuer beeindruckt. Er bekleidet (so nennt man das doch in gehobenen Kreisen?) eine leitende Stelle, hat viele, viele Angestellte «unter sich» und ist vor lauter Stress und Verantwortung genötigt, drei- bis viermal im Jahr Ferien zu machen.

Obschon wir nur unsere Familie, das Haus und, beide, einen unwichtigen Beruf sowie einfache Hobbies haben, lässt er sein Licht – wenn ihm ausnahmsweise eine Viertelstunde Freizeit bleibt – gnädig über uns leuchten. Sie glauben gar nicht, wie aufbauend und lehrreich so ein Besuch sein kann. Der Hauch der weiten Welt streift uns und lässt uns andächtig erschauern. Schwierige Transaktionen rollen vor unseren staunenden Augen ab, und unsere Bewunderung kennt vor so viel geballter Kraft und Tüchtigkeit manchmal keine Grenzen mehr.

Gestern konnte der Vielbeschäftigte sich wieder einmal für einen Moment freimachen. Er war eben von einer Verwaltungsratssitzung, die mit einer dreitägigen Paris-Reise verbunden war, zurückgekehrt. Erschöpft

Reklame

Wirksame Hilfe bei Verstopfung

Besondere Wirkstoffkombination bringt Erfolg bei Darmträgheit und Verdauungsbeschwerden

Langes Sitzen, mangelnde Bewegung und unzureichende Ernährung sind oft die Ursachen lästiger Verdauungsbeschwerden.

Dragées 19 helfen gegen Verstopfung und Darmträgheit. Dragées 19 enthalten wirksame, pflanzliche Stoffe, die die Trägheit des Darmes beseitigen und eine Abführhilfe darstellen. Sie enthalten zudem einen ganz speziellen organischen Wirkstoff, welcher den Gallenfluss anregt und den Verdauungsvorgang erleichtert. Dadurch

können auch Völlegefühl und Blähungen behoben werden, sofern Verstopfung die Ursache dieser Übel ist. Sie fühlen sich wieder frei und unbeschwert. Diese besondere Wirkstoffkombination erklärt den guten Erfolg von Dragées 19.

Dragées 19 helfen bei Verstopfungen zuverlässig. Dragées 19 gegen Verstopfung und Darmträgheit erhalten Sie in Ihrer Apotheke und Drogerie.

zwar, aber wohlwollend wie immer, liess er uns erzählend an der Reise teilhaben. Wir Kleinbürger lauschten mit angehaltenem Atem. Nächsten Samstag fahre er nach Griechenland in die Ferien, klagte er, aber das Hotel X habe geschrieben, und zwar erst jetzt, dass es keine freien Zimmer mehr gäbe. «Stellt euch vor, im letzten Moment muss ich mich in meinem Gethetze noch um ein anderes Hotel bemühen. Meine Sekretärin hat es glücklicherweise schon besorgt. Aber bevor ich abreise – herrje, wieviel wichtige Arbeit will noch erledigt sein!»

Merkwürdig, ich bin doch sonst gutmütig. Aber diesmal tönte mein «du Armer» irgendwie in fis-Moll.

Es kam noch schlimmer. Ich weiss nicht, welch verwerflicher Geist mich ritt. Ganz zusammenhanglos murmelte ich plötzlich mit in die Ferne schweifendem Blick ziemlich verständlich: «Meine Grossmutter zog vierzehn Kinder gross und war zugleich Lehrerin an einer Gesamtschule.»

Wie kann man nur einem Grossmanager solche Banalitäten ins Gesicht sagen?

Ich verstehe mich selbst nicht mehr.

Ruth K.

Zwei alte Damen ...

... tanzten den Tango ihrer Jugend auf demselben Parkett desselben Salons in derselben Stadt. Ihre Familien gehörten dem gleichen Stande an. Die Töchter wurden beide der Tradition und der Konvention entsprechend erzogen und geschult; sie beherrschten die «feine Art» vollkommen.

Der einen der heute alten Damen genügte in ihrer Jugend dieses Klischee nicht. Sie hatte eigene Vorstellungen von den Möglichkeiten, die ein Leben interessant machen, und auch genügend Temperament, sie zu verwirklichen. Mit Natürlichkeit, Frische, Keckheit und Unternehmungslust bezwang sie die damaligen Erziehungsschablonen. So hiess es bald, die junge Dame sei aus der Art geschlagen. Immerhin kam auf diese Weise die Donnerstag-Teegesellschaft zu ihrem Oh-Erlebnis.

Am Anfang unseres Jahrhunderts war es natürlich für eine «höhere Tochter» unpassend, einen Beruf zu haben; es gehörte sich, sein junges Leben der Kunst zu weihen und auf einen

Prinzen zu warten. Die besagte junge Dame fand dies albern und liess sich zur Röntgenassistentin ausbilden. Das war ungeheuerlich und bewegte die Gemüter der zartbesaiteten Geschlechtsgenossinnen. Die Wogen glätteten sich erst, als sich die Frau Professor beim Tee lobend über die neue Mitarbeiterin des Herrn Gemahl äusserte.

Ihr späteres Leben passt ebenfalls in kein Klischee. Die Höhepunkte hat sie dankbar angenommen; doch auch die Tiefpunkte, so findet sie, haben ihr Leben bereichert. Noch im letzten Jahr hat sie, wie viele Jahre zuvor, in ihrem bewusst bescheidenen Heim junge Menschen betreut, die aus aller Herren Ländern kamen, um unsere Sprache zu erlernen. Die Anwesenheit ihrer «Sommerkinder» machte sie glücklich und brachte ihr Befriedigung. «Denn», so sagte sie, «reisen kann ich nicht mehr, darum lasse ich die Reisenden bei mir einkehren.» Jetzt ist sie mehr als achtzig Jahre alt, und sie findet noch immer keine Zeit, sich zu langweilen.

Vom Leben der zweiten alten Dame ist wenig zu berichten. Natürlich fiel sie nie aus der ihr zugedachten Rolle; alles verlief so, wie es sich gehört. Sie blieb ihrem Stande treu und wurde in Würde alt. Sie ist heute allein und klagt darüber, dass sich niemand um sie kümmere. Die heutige Zeit sei nicht mehr so, wie sie früher einmal war. – Von der Jugend, ihrer Respektlosigkeit gegenüber dem Alter und dem Sittenzerfall ganz zu schweigen.

Zwei alte Damen. Die eine besucht man aus Höflichkeit und Mitleid.

Auf den Besuch bei der anderen freut man sich. Das Gespräch mit ihr ist anregend; vor allem zielt es in die Zukunft – so, als wäre die alte Dame ein Mensch in der Blüte seines Lebens.

Marianne L.

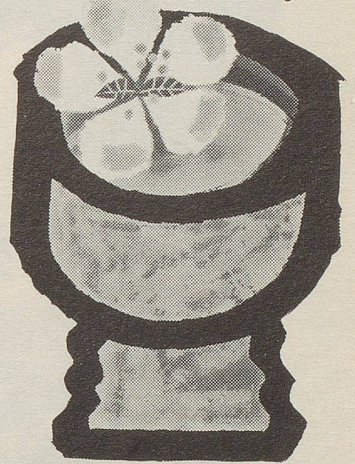
Moderne Zeiten

Früher sparte man sehr – und es ist noch gar nicht so lange her –, man leistete sich fast nichts, kaufte bloss das Allernötigste und schonte die Sonntagskleider, so dass sie noch nach vielen Jahren wie neu aussahen. Diese Zeiten sind wohl für immer vorbei. Es bereitet heute Freude, öfter etwas Neues zu haben, Schaufenster zu bewundern, einzukaufen. Doch etwas ist nicht in Ordnung: Ganz abgesehen von den Einwohnern der dritten Welt, die oft kaum genug zum Ueberleben haben, gibt es auch bei uns Leute, die den Franken ein paarmal umdrehen müssen, bevor sie ihn ausgeben können.

Durch unsere Gemeinde fährt einmal pro Monat ein Lastwagen, der alles, was nicht in den Abfallsack wandert, abtransportiert. Der Hauswart trägt jeweils Kisten, Kartons, Flaschen, Zeitungen (leider nicht immer schön gebündelt!), Stoffresten, alte Schirme und Teppiche, Lampen und Möbel vors Haus, wo es dann einige Stunden «zur Schau gestellt» bleibt, bis es abgeholt wird. So habe ich oft Gelegenheit, den Berg zu besichtigen und mich zu fragen, ob es nicht möglich wäre, noch gut erhaltene Kinderstühlchen, «Gigampfirosse», Velos und diverse Kleider Familien zu schenken, die viele Kinder haben, Menschen, die nicht so verwöhnt sind wie wir und die sicher Freude an diesen Stücken hätten. Wenn man niemanden kennt, gibt es ja viele Stellen, die einem Adressen angeben können. Natürlich hätte man dann etwas Mühe damit, den Leuten die Sachen zu schicken; so kann man sie einfach vors Haus stellen ... Und die zum Teil noch gut erhaltenen Sachen gehen dann kaputt, wenn sie auf den Lastwagen zum Haufen der andern Dinge geworfen werden ...

Dolly

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Echo aus dem Leserkreis

Verkaufstalent
(Nebelspalter Nr. 37)

Liebe Myrtha, ich begreife nicht, warum Du Dir diesen Jupe einpacken liessst, da es ja glücklicherweise noch möglich gewesen wäre, ihn um die weiteren vier Zentimeter zu kürzen. Damit hast Du eine Gelegenheit verpasst, Dich zu emanzipieren, wenn auch nur im kleinen. Vielleicht wäre das sogar die richtige Art der Emanzipation. Man muss ja nicht gleich eine Emma Emanzoni werden. Mir ist etwas Ähnliches passiert wie Dir: Ich liess einen Jupe runden; natürlich nicht ohne vorher nach dem Preis gefragt zu haben. Als ich den Jupe abholen wollte, hätte ich bedeutend mehr bezahlen sollen. Da berief ich mich auf unsere Abmachung. Mit Erfolg! Ich bin ja hast Du Frau Schüüch. Ich habe gelernt, sehr bestimmt für meine Rechte einzutreten. Uebrigens konnte ich die Arbeit nicht einmal annehmen. Der abgesteppte Saum war nämlich nicht gezeichnet.

Ich weiss nicht, ob es mir mit meiner Reklamation so gut ergangen wäre, wenn mich nicht zufällig der Chef bedient hätte. Im Notfall kann man ihn zwar immer verlangen. Er hat sich sehr bemüht, den Auftrag schnell und gut zu erledigen. Zum Schluss überraschte er mich mit einem kleinen Geschenk für die Mühe, die ich gehabt hätte.

Wo kämen wir hin, wenn wir zum Beispiel beim Hausbau so mit uns umspringen liessen?

Susann

Reklame

bravo Trybol

Natur statt Chemie, das ist sympathisch.



«Aber – im Ernst, Herr Doktor – ich gebe das Rauchen nur auf, wenn Sie meiner Frau das Bridge verbieten!»